



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kirchliche Baukunst des Abendlandes

historisch und systematisch dargestellt

Dehio, Georg

Stuttgart, 1892

1. Eingeschossige Anlagen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81352)

Achtes Kapitel.

Hallenkirchen mit Tonnengewölbe.

1. Eingeschossige Anlagen.

Die beiden vorigen Kapitel haben dargethan, in welchem Umfange im Süden und Westen von Frankreich einschiffige Pläne verbreitet waren, ja man darf alles in allem wohl sagen, dass der besondere Baugeist dieser Gegenden in dieser Grundform sich am eigentümlichsten und grössten zeigte. Freilich waren ihr lange Zeit, was die Grössenverhältnisse betrifft, gewisse nicht zu übersteigende Schranken gesetzt. Erst die vervollkommnete Wölbekunst des 12. Jahrhunderts vermochte, und zwar nur selten noch mit der alten Form des Tonnengewölbes, in der Regel erst mit Hilfe der Kuppel und des Kreuzgewölbes, wahre Grossräumigkeit zu erreichen. Die ältere Zeit hingegen griff da, wo sie Kirchen von grösserer Grundfläche nötig hatte, zur Zusammensetzung der Decke aus mehreren parallelen Tonnengewölben. Die Römerbauten des Landes gaben das Vorbild dazu. Neu und fruchtbar war aber der Gedanke, dieses Deckensystem mit dem ererbten Grundriss der Basilika und der Raumteilung durch Freistützen in Verbindung zu setzen.

Die ältesten erhaltenen Beispiele, noch aus dem 10. Jahrhundert, gehören dem Rhonethal an. Bald verbreitete sich die Form über die Küstenlandschaften des Mittelmeeres und bis nach Spanien. Im Westen ist sie nicht lange nach a. 1000 sicher bekannt gewesen.

Die Hallenkirche hat unter allen Gattungen des französisch-romanischen Gewölbebaus die grösste Zahl von Individuen hervorgebracht, wie auch die grösste räumliche Verbreitung gefunden. Dank

der Festigkeit ihrer Bauart und der in den betreffenden Landschaften verhältnismässig unerheblichen, zum Teil selbst ganz schwachen Bau-
thätigkeit der nachromanischen Epochen ist die Zahl der bis heute
erhaltenen Denkmäler sehr gross. Eine irgend vollständige Statistik
ist noch nicht geliefert. Die folgende Uebersicht des Wichtigsten wird
also nur ein annäherungsweise richtiges Bild geben können.

In Lyon: S. Martin d'Ainay und S. Irinée. Im Vivarais die
Kirche von Cruas. In Dauphiné, Provence und Bas-Languedoc
mehrere Kathedralen: zu Valence, zu Dié, zu Apt, zu Vaison, zu
Marseille, zu Nîmes, sämtlich saec. 11 oder frühes saec. 12; im weite-
ren Verlaufe des saec. 12 tritt die dreischiffige Hallenanlage zu Gunsten
der einschiffigen zurück, nur die Cistercienser bevorzugen sie, so in
Thoronet, Silvacanne, Senanque. Vornehmlich durch diesen Orden
wird sie auch in Burgund vertreten: Fontenay, Hauterive, Bonmont.
Im südlichen Languedoc: S. Nazaire zu Carcassonne, Kirchen zu
Alet, Espondilhan, Quarante, die stattlichen Abteikirchen von Elne und
Fontfroide und eine wie es scheint nicht geringe Anzahl kleinerer
Kirchen im Roussillon und in den Pyrenäen, zum Teil von altertüm-
lichem Gepräge, wie Canigou, Sabart. Auf diesem Wege eignete sich
auch Spanien die Hallenkirchen an: Gerona, Huesca, Segovia. Da-
gegen besitzen das Toulousain und Albygez, die überhaupt arm an ro-
manischen Bauten sind — eine Folge der Zerstörungen des Ketzerkrieges
— nur wenige Beispiele. Reicher ist das Agenais: Moirax, Monsem-
pron, Mas. Im Périgord und Angoumois teilte sich im saec. 11 die
Hallenkirche mit der einschiffigen tonnengewölbten, und wurde im 12.
durch die Kuppelkirchen stark zurückgedrängt, wiewohl nicht beseitigt:
Cadouin, Bussière-Badil, Chateauneuf, Aubeterre, S. Amand-de-Boixe
sind im saec. 12 gebaut. Ueberschreiten wir die Charente, so finden
wir dagegen die Hallenkirche bis ans Ende der romanischen Epoche
im Uebergewichte. So im Bas-Saintonge und Aunis — Beispiele:
Saintes, Aulnay, Eschillais, Surgères — wie andererseits im Limosin
und der Marche — Beispiele: Brives, Beaulieu, Tulle, Uzerches, Oba-
zine, Lesterps, alte Kathedrale von Limoges (?), Le Dorat, Bénévent,
S. Junien, Chambon, Chateau-Ponçat, La Souterraine. Im Poitou und
der Vendée endlich hat sie nahezu die Alleinherrschaft — Beispiele:
Notre-Dame-la-Grande, Montierneuf, S. Radegonde (älterer Zustand),
Kathedrale S. Pierre, alle vier in der Stadt Poitiers; Chauvigny
(2 Kirchen), Melle (2 Kirchen), Parthenay (2 Kirchen), Airvault, Nou-
aillé, Villesalem, Saint-Savin, Airvault, Champdeniers, S. Jouin-les-
Marnes, Civray, Gencay, Verrine-sur-Celle, Nieul-sur-Antise, Vouvent,
Javarzay. Nicht im gleichen Masse vorherrschend, doch noch immer
häufig in der südlichen Hälfte des unteren Loirebeckens: Cunault,

Beaulieu-les-Loches (Umbau aus einschiffiger flachgedeckter Anlage), Preuilly. Ferner im Berry, Bourbonnais, Nivernais: La Celle-Bruère, Souvigny, Bourbon-Archambault, Ygrande, Colombier, La Marche, S. Révérien, Mars-sur-Allier. Im zentralfranzösischen Berglande ist die eingeschossige Hallenanlage eine Ausnahme, weil hier die im zweiten Abschnitt zu behandelnde Modifikation vorherrscht.

Der GRUNDRISS hat nichts, was der Hallenanlage als solcher zu eigen gehörte, er folgt vielmehr den allgemeinen Vorschriften für dreischiffige Kirchen. Die Abweichungen, bei denen es sich naturgemäss hauptsächlich um die Chorpartie handelt, gruppieren sich nach Landschaften.

Der Süden bevorzugt, wofern nicht spezielle Ordensgewohnheiten in Frage kommen, sehr einfache Anlagen: drei parallele Apsiden mit oder ohne Querschiff. Die Kathedrale von Valence hat ausnahmsweise den Umgang mit ausstrahlenden Kapellen, wohl auf Grund von Beziehungen zur jüngeren burgundischen Schule. — Die Westprovinzen verwenden nebeneinander zwei Typen. Erstens ausgebildete Kreuzform mit Apsidiolen am Transept. (Beispiele: Lusignan, Parthenay, Civray, Notre-Dame de Chauvigny, Verrine-sur-Celle, Melle, Châteauneuf u. s. w., also hauptsächlich im Saintonge, Poitou und Vendée); dazu eine Variante mit Nebenchören, einigermaßen an den älteren Cluniacensertypus erinnernd (La grande Sauve im Bordelais und S. Amand-de-Boixe im Angoumois). Zweitens Umgang mit radianten Kapellen, teils von S. Martin in Tours, teils von der Auvergne beeinflusst. (Beispiele: alle grösseren Kirchen in Poitiers, als Notre-Dame la Grande, S. Hilaire, Montierneuf, S. Radegonde¹⁾; S. Pierre in Chauvigny, Saint-Savin, Le Dorat, Chambon, Bénévent u. s. w.)

Als Urform der Wölbung sind die drei parallelen Tonnen zu betrachten.

Die Klosterkirche S. MARTIN D'AINAY bei (jetzt in) Lyon (Taf. 117, 122, 125). Ueberliefert sind zwei Bauperioden: Neubau a. 954 f., Restauration mit Weihungen a. 1106 u. 1113, womit die vorhandenen Unterschiede der Behandlung in gutem Einklang stehen. Die Restauration befasst die Hauptapsis, die Durchbrechung der Langmauern behufs Anlage äusserer Seitenschiffe (auf unserem Grundriss weggelassen), die Fenster und verschiedene Stücke der Dekoration — der Kernbau

¹⁾ Merkwürdig durch die Ableitung aus einem, übrigens unregelmässigen, Polygon; Taf. 102, Fig. 4.

Die kirchliche Baukunst des
Abendlandes

Dehio-Bezold

3. Band.

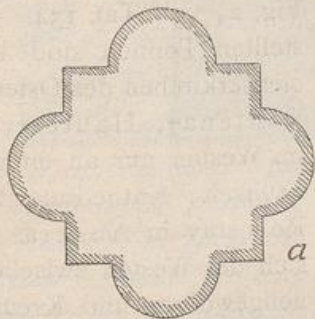
Cotta
Stuttgart
1884



könnte ganz wohl noch aus dem saec. 10 sein. Chor und Transsept erinnern an byzantinische Disposition, die Anordnung der Vierungskuppel an die kaum viel jüngeren ältesten Teile von Le Puy, in manchem Betracht auch an den karolingischen Zentralbau Germigny des Prés. Der Aufbau des Schiffes bleibt den gewohnten Formen der Basilikenarchitektur noch sehr nahe. Ausnahmsweise hatte man antike Säulenstämme zur Verfügung, und zwar sehr starke, granitene; besonders mächtig die vier unter der Kuppel. Im Vertrauen auf ihre Tragkraft wurden die Arkaden weit und hoch genommen. Die Vierungskuppel in ihrer gegenwärtigen Gestalt ist wohl jünger als saec. 10, eine ähnliche Vorkehrung muss indes von Anfang an dagewesen sein.

Die sogenannte Krypta von S. IRENÉE in LYON (Taf. 122) kennen wir leider nicht vom Augenschein, nur aus den Zeichnungen von Hübsch. Dessen Datirung auf saec. 4 ist ein Unding. Auch die herkömmliche Bezeichnung als Krypta scheint uns in hohem Grade zweifelwürdig. So der langgestreckte Grundriss, wie Form und Maasse des Querschnitts deuten vielmehr auf eine wirkliche Kirche; die annähernd der gleichen Zeit, wie S. Martin angehören dürfte. Die Anlage der Arkadenscheitel in ziemlicher Tiefe unter den Gewölbekämpfern ist beiden Bauten vor andern eigen und zeigt eine frühe Entwicklungsstufe an.

Der wichtigste Fortschritt des Systems besteht darin, dass die Arkadenscheitel bis dicht unter die Kämpferlinie der Gewölbe hinaufgeführt werden. Nur so konnte ein freieres Ineinander der Räume



und, was noch wichtiger war, eine wo nicht genügende, so doch erträgliche Beleuchtung des Hauptschiffes herbeigeführt werden. Ferner erhielten die Gewölbe Gurten, die Arkaden Rücksprünge, beide Träger in Gestalt von Pilastern oder Halbsäulen im Verband mit dem viereckigen Pfeilerkern.

Die gewöhnliche Kombination ist die beistehend unter a gegebene; in Poitiers und Umgegend kommt vielfach die Form b vor; in Moirax

achteckige und kreisrunde Pfeilerkerne. Säulen sind allein in der Frühzeit angewendet worden und nur in wenigen Beispielen uns bekannt geworden: ausser S. Martin d'Ainay in Canigou in den Pyrenäen, in Monsempron an der Garonne, in Mars-sur-Allier. Die übermässig schlanken Rundpfeiler von S. Savin im Poitou sind ohnegleichen. Wechsel von runden und viereckigen Pfeilern in Carcassonne und dem benachbarten Alet. Von den Besonderheiten der Cistercienserbauten später.

Die mannigfaltigen Abweichungen des Gewölbesystems von der Urform sind auf S. 313 beschrieben. Sie modifizieren indes den allgemeinen Eindruck in viel geringerem Grade, als die geometrischen Querschnittaufzeichnungen (Taf. 122—124) glauben machen.

Die Halbtonnen haben die allgemeinste Verbreitung in der Auvergne gefunden und sind von dort ins Nivernais, Bourbonnais,



Mars-sur-Allier.

der ausgeführten Bauten fällt. Dass die Kreuzgewölbe die jüngeren wären, kann nicht gesagt werden. Sie kommen z. B. schon an einer der ältesten Hallenkirchen dieses Gebietes, der Abteikirche Saint-Savin (a. 1025 im Bau begriffen) vor, noch in sehr primitiver Gestalt; in

Berry und Limosin eingedrungen. Ausserdem kommen sie, jedoch noch nicht an den ältesten Denkmälern, in Burgund und abwärts im ganzen Rhonegebiet sehr häufig vor; ferner im südwestlichen Languedoc und in Spanien. Im Westen nur ausnahmsweise und wohl immer unter auverg-natischem Einfluss ¹⁾. Eine eigentümliche Variante zeigt Taf. 123, Fig. 2, vgl. Taf. 134. — Die quergestellten Tonnen sind bei den Cistercienserkirchen des Ostens beliebt, z. B. Fontenay, Hauterive, Bonmont; im Westen nur an einigen Bauten der Frühzeit, Kathedrale von Limoges, Ronceray in Angers. — Sonst teilt sich der Westen zwischen vollen Tonnengewölben und Kreuzgewölben, so zwar, dass auf die ersteren etwa zwei Drittel, auf die letzteren ein Drittel

¹⁾ Nachweislich z. B. in Parthenay und Saint-Gemme. Vgl. *Mémoires des antiquaires de l'Ouest* 1884, 182 f.

S. Hilaire zu Melle wurden die ursprünglichen Kreuzgewölbe im saec. 12 durch Tonnen ersetzt. Ein umgekehrter Wechsel hat vielleicht in S. Pierre zu Chauvigny stattgefunden. Weitere Beispiele für Kreuzgewölbe: Notre-Dame in Poitiers, Notre-Dame in Chauvigny, Vouvent, Champdeniers, Moirax; für Tonnengewölbe: S. Pierre in Melle, Airvault, Aulnay, Lesterps, Javarzay, Lusignan, Nouaillé, Nieul-sur-Aubize, S. Amand-de-Boixe.



Canigou.

Eine seltsame Zwitterform in Monsempron (zwischen Périgueux und Agen): »les arcs longitudinaux pénètrent dans les voûtes en berceau des bas-côtés et reposent sur des colonnes monocylindriques,« wohl in der Weise, wie wir es bei überhöhtem Mittelschiff auf Taf. 141, Fig. 2 und 6 finden.

Die Umfassungsmauern sind verhältnissmässig viel weniger mächtig, wie bei den einschiffigen Kirchen. Auch die Strebepfeiler treten nur wenig vor; in der Auvergne, im Poitou und Saintonge fehlen sie häufig ganz; durch Blendbögen verbundene Pilaster, ein schon den Römern bekanntes Motiv (Taf. 38, Fig. 4), treten an ihre Stelle. An der innern Wandseite nehmen Halbsäulen, den Pfeiler-

vorlagen entsprechend, die Gurten auf; nicht selten aber werden blossе Gesimse dafür genügend befunden.

Interessant sind die hier und dort in Bogenform auftretenden Strebekonstruktionen. Bei sehr hohen Pfeilern, in deren halber Höhe quer durch die Seitenschiffe gespannt, also gewissermassen rudimentäre Emporen; wir fanden dies in Poitiers und Umgegend: S. Hilaire (Taf. 113), S. Pierre zu Chauvigny als Verstärkung des Vierungspfeilers (Taf. 124), als Viertelkreisbogen in Nouaillé; vereinzelt im Süden zu Lescures unweit Alby (Taf. 122). Ueber den Seitenschiffsgewölben in Notre-Dame zu Chauvigny und in Beaulieu (Taf. 124). Aehnliche primitive Strebebögen kommen sehr wahrscheinlich noch mehrfach vor (z. B. in Figeac) und die Lokalforscher würden sich ein Verdienst erwerben, wenn sie die Beispiele sammeln wollten. Es würde sich dabei zeigen, dass die Erfindung nicht einer einzelnen besonders erleuchteten Bauschule angehört, sondern gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts überall sozusagen in der Luft lag.

Der besondere Geist der an der Hallenkirche beteiligten Provinzialschulen spricht sich am deutlichsten im Raumgefühl aus. Die hier obwaltenden Unterschiede entsprechen den bei Betrachtung der einschiffigen Säle bereits wahrgenommenen, d. h. das Gefühl der Mittelmeerlandschaften ist auf Weiträumigkeit gerichtet, das der ozeanischen macht sich nur langsam und selten vollständig von der ursprünglichen Befangenheit und Enge los. Dort wird vor allem freie Entfaltung des Mittelschiffs gegenüber den als untergeordnete entschieden gekennzeichneten Abseiten erstrebt; hier tritt dieser Unterschied verhältnismässig zurück. Und während dort bei weiterer Arkadenöffnung die Mitwirkung der Seitenschiffe am Zustandekommen des Raumbildes eine stärkere ist, beschränkt hier die dichtere Pfeilerstellung diesen Ausblick und lässt den Mittelraum noch beklemmter erscheinen. Die Querschnittsproportion ergibt regelmässig mehr als das Doppelte, zuweilen fast das Dreifache der lichten Weite zur Höhe; ein Verhältnis, das zwar auch bei basilikalischen Anlagen vorkommt, aber hier beim eingeschossigen System der Hallenkirche natürlich eine ganz andere Wirkung thut, als dort beim zwei- oder dreigeschossigen.

Die Belege für das Gesagte geben die Tafeln, wo auch die selbstverständlich nicht fehlenden Gradunterschiede ersichtlich werden. Auf einiges machen wir noch besonders aufmerksam. — Das System der Kreuzgewölbe in den Seitenschiffen hat neben seinen unleugbaren Vorzügen — bessere Widerlagerung, höhere Stellung der Fenster, vollerer Lichteinfall ins Mittelschiff — doch überwiegende Nachteile

für die Raumbildung, denn es fordert im Grundriss quadratische Joche, was wieder zu unschöner Verengung der Pfeilerabstände oder aber zu unverhältnismässiger Verbreiterung der Seitenschiffe führt. Das mag der Hauptgrund sein, weshalb die Provence und Languedoc sich auf Kreuzgewölbe nicht einlassen; vgl. dagegen das System von Notre-Dame-la-Grande in Poitiers (Taf. 126) und die Querschnitte von Saint-Savin und Chauvigny (Taf. 124). Das Schiff von NOTRE-DAME-LA-GRANDE gehört erst dem Anfang des 12. saec. an und weist im einzelnen schon raffinierte perspektivische Künste auf — konstantes Kleinerwerden der Axenabstände vom Eingang gegen den Chor —, dennoch ist die Gesamtstimmung eine überaus altertümliche, unfreie, schwere. Die Schuld liegt gewiss nicht im System allein, denn dieselben Befangenheiten kehren auch bei mit vollen oder halben Tonnen versehenen Kirchen der westlichen und zentralen Gegenden (z. B. Souvigny, Taf. 118, 122, Parthenay, Taf. 123) wieder, während Moirax (Taf. 122), ein südlich der Garonne gelegener Bau, den Beweis liefert, dass auch mit Kreuzgewölben eine harmonische Wirkung zu erzielen war. Eine merkwürdige Ausnahme durch die mächtige Weite ihres Hauptschiffes bildet die zwischen Limoges und Confolens gelegene Abteikirche Lesterps (Taf. 118, 122), worin vielleicht der Einfluss des Périgord zu erkennen ist. Mit anderen Mitteln sucht die wohl erst gegen die Mitte des saec. 12 erbaute Kirche S. Nicolas in Civray (Taf. 117, 122, 126) bequemere Raumwirkung zu erreichen; auch hier wieder eine perspektivische Künstelei.

Die den Hallenkirchen anhaftenden Mängel der Raumbildung werden noch fühlbarer durch die Mängel der Beleuchtung. Es ist eine der einfachsten und unumstösslichsten Erfahrungen, dass ein in helles Licht gesetzter Bauteil leichter, ein dunkel bleibender schwerer erscheint, woraus folgt, dass in der Richtung von unten nach oben die Helligkeit zunehmen muss — wofern man nicht oben durch andere Verteilung eine bestimmte Wirkung erzielen will. Wenn es als ein besonderer Vorzug der Basilika, insbesondere in ihrer ältesten Gestalt (S. 108), zu rühmen ist, dass sie das Licht auf das Mittelschiff und in diesem wieder auf den oberen Raumabschnitt konzentriert, so liegt in den Hallenkirchen das genau entgegengesetzte Verhältnis vor. Das Quantum des eindringenden Lichtes ist in ihnen ein ganz ausreichendes, aber es gelangt nicht zu den Stellen, die seine Wirkung zu einer schönen machen würden. Die Pfeiler zeigen ihre den Fenstern abgekehrte, dunkle Seite dem Beschauer, das durch die tiefe Lage der Lichtquellen geblendete Auge sieht das Dunkel noch dunkler, und vor allem die Gewölbe geraten in tiefen Schatten. Diese finstere

Last scheint um so drückender, je dichter die Stützen stehen, je einseitiger an ihnen die Vertikallinien vorwalten. Wir kennen im Bereiche des abendländischen Kirchenbaues nichts, was so unfrei und trübe, so fremd, ja barbarisch wirkte, so unbehaglich ein mühsames und siegloses Ringen mit der Materie ausdrückte, wie die älteren Hallenkirchen der französischen Westprovinzen. Es wäre falsch, dies allein auf Unbeholfenheit im Technischen zurückzuführen; wir finden eine verwandte Stimmung in der unheimlich-phantastischen, spukhaften Tierornamentik dieser Gegenden wieder: offenbar keltischer Geist.

Seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts weicht überall im Süden die Hallenkirche zurück und räumt der einschiffigen, vereinzelt auch der basilikalen oder basilikaähnlichen Anlage (S. Gilles, S. Sernin) den ersten Platz ein. Nur in den Westprovinzen behauptet sie ihre Herrschaft ungeschmälert und bis über die Mitte des 12. Jahrhunderts ohne nennenswerten inneren Fortschritt. Die ungeheure Steigerung der dekorativen Pracht, zumal an den Fassaden, kann über die in dieser Schule eingetretene Stagnation nicht täuschen. Erfrischung brachte ihr erst das in späterem 12. Jahrhundert ja überall in Frankreich zum Siege gelangende Kreuzgewölbe. Auf zwei Wegen und in zwei Formen drang es ein: als normales Kreuzgewölbe von der mittleren, als kuppelförmiges von der unteren Loire aus dem Anjou her.

Taf. 128 zeigt verschiedenartige Versuche. RUFFEC im Thalgebiet des Indre hat noch rippenlose Gewölbe; das System ist das sog. gebundene und ermöglicht dadurch grössere Breite des Mittelschiffs. In CHAMBON wurde ein tonnengewölbtes Schiff (s. die Nebenfigur) in den westlichen Jochen auf Kreuzgewölbe von recht ungeschickter Haltung umgebaut und diese Gelegenheit zur Anbringung seitlicher Oberlichter nicht unbenützt gelassen. In LA SOUTERRAINE hat das erste unter dem Westturm befindliche Joch eine perigordinische Kuppel, das zweite Joch ein Tonnengewölbe, das dritte und die folgenden achtrippige angevinische Kreuzgewölbe; auch hier unter einigen der Schildbögen Fenster.

Wird in diesen den nordöstlichen Gebietsteilen angehörigen Beispielen die Neigung zum Uebergang in die Basilika bemerklich, so zeigt sich das Prinzip der Hallenkirche noch einmal in aller Reinheit, aber zugleich in einer ganz neuen, grandiosen Auffassung in der Kathedrale von POITIERS (vgl. S. 348). Begonnen a. 1161 von König Heinrich II. von England und seiner Gemahlin Eleonore, der Gräfin des Landes; Chor und Querschiff in rein romanischen Formen, wahrscheinlich schnell gebaut, da schon a. 1171 in La Couronne eine Nach-

bildung auftrat. Der heimischen Tradition ist nur das Allgemeinste der Grundidee entlehnt; Gewölbeform, wie Pfeiler-, Wand- und Fenstergliederung schliessen sich dem in der Kathedrale von Angers inaugurierten Stile an. Von der Notre-Dame-la-Grande derselben Stadt ist die Kathedrale nach Jahren gerechnet kaum durch ein Halbjahrhundert, in der künstlerischen Denkweise durch eine ganze Welt getrennt.

Im Grundriss fällt zunächst die Vereinfachung des Chores auf, dann das Konvergieren der seitlichen Fluchtlinien, wohl ein perspektivisches Raffinement, dergleichen in dieser Gegend schon in älterer Zeit bekannt war (S. 365); ein eigentliches Transsept ist nicht vorhanden, sondern zwei kapellenartige Ausbauten, die vermutlich Türme, ähnlich wie in Angoulême, tragen sollten. Die an das Quadrat gebundene Grundform des Domikalgewölbes bedingt nahezu gleiche Abstände der Stützen in der Längs- wie in der Querrichtung. Diese Einteilung könnte das Vorurteil erwecken, dass sie nüchtern wirke. Unter den Händen eines geringeren Meisters wäre das wohl auch die Folge gewesen. Hier wird aber durch die Macht der Dimensionen und die wunderbar glückliche Wahl der Proportionen der Eindruck einer erhabenen Simplizität hervorgerufen, in der man etwas von dem Geiste des Erbauers von S. Front in Périgueux wiederzufinden meint. — Das Vorderschiff wurde nach längerer Pause im 13. Jahrhundert gotisch weitergeführt, mit wenigen, aber nicht glücklichen Aenderungen des Systems, wohin wir vornehmlich die Höherlegung der Kämpfer des Mittelschiffs rechnen; vgl. die Abbild. bei Viollet-le-Duc II, 371 und IX, 254. Die Vermuthung von Schnaase V, 148, dass man anfänglich Anlegung eines Lichtgadens beabsichtigt habe, können wir nicht teilen.

Kraft des Beispiels der Kathedrale von Poitiers wurde die Form der Hallenkirche, die sonst wohl dem Untergang geweiht gewesen wäre, in Westfrankreich in die gotische Stilepoche hinübergetragen, in der sie noch manches anmutige, kein annähernd so gewaltiges Werk hervorrief.

2. Anlagen mit Emporen.

In der Mitte der westfränkischen Lande bestand eine Schule, die eine höchst merkwürdige Weiterbildung der Hallenkirche vollführte. Es war eine Art von Kompromiss mit der Basilika. Das Wesentlichste des sehr prägnant charakterisierten Typus ist der zweigeschossige Aufbau der Seitenschiffe: über dem kreuzgewölbten Erdgeschoss ein mit Halbtonnen gedecktes Emporgeschoss, das sich gegen das Hauptschiff in fensterartig gruppierten Bogenstellungen öffnet und